

Überlieferung, aber sicherlich nicht nur. Bei einem etwas anderen strukturellen Aufbau hätte es sich vielleicht vermeiden lassen, dass gegen Ende vermehrt inhaltliche Wiederholungen auftauchen und die mitunter geringe Anzahl der verwendeten Quellen stärker auffällt als zu Beginn. In gewisser Weise verschießt der Verfasser also sein Pulver etwas zu früh. Dennoch muss betont werden, dass ein inhaltlich wie methodisch ausgereiftes Buch vorliegt, dass für die Erforschung der „Auslandspolen“ einen Meilenstein darstellt, ein Buch, dass unser Wissen über koloniale Formate und Praktiken punktuell deutlich erweitert und den ehrenwerten Versuch unternimmt, die Positionen der subalternen Schwarzen trotz aller Schwierigkeiten einigermaßen adäquat darzustellen. Alle drei Punkte sind keine Selbstverständlichkeit.

Karin Fischer / Christian Reiner / Cornelia Staritz (Hrsg.): Globale Warenketten und ungleiche Entwicklung. Arbeit, Kapital, Konsum, Natur (Mattersburger Kreis für Entwicklungspolitik, Reihe Gesellschaft – Entwicklung – Politik, Bd. 20), Wien: Mandelbaum Verlag, 2021, 414 S.

Rezensiert von
Christin Bernhold, Hamburg

Globale Warenketten (GWK) sind zu einer zentralen Organisationsform der Produktion und Zirkulation des Kapitals geworden. Nach Angaben der Weltbank findet heute etwa 50 Prozent des Welthan-

dels mit Waren statt, die im Rahmen ihrer Fertigung mindestens zweimal eine Grenze überschritten haben. Laut der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) ist die Zahl der in GWK beschäftigten Menschen zwischen 1995 und 2013 von 296 auf 453 Millionen gestiegen. Die große Frage, wer wo von der geographisch verstreuten Warenproduktion profitiert, wer nicht und warum,[1] wird von Forscher:innen je nach wissenschaftlich-theoretischer Position unterschiedlich beantwortet.

Der von Karin Fischer, Christian Reiner und Cornelia Staritz herausgegebene Sammelband beabsichtigt, „den aktuellen Forschungsstand in systematischer Form in deutscher Sprache zusammenzutragen, kritisch zu reflektieren und für ein breites, interessiertes Publikum aufzuarbeiten“ (S. 28). Die 16 Buchkapitel sind jeweils einem der Abschnitte Grundlegungen, Geschichte, Arbeit, Kapital, Natur, Konsum und Entwicklung zugeordnet. In ihnen stellen die überwiegend an österreichischen Wissenschaftseinrichtungen tätigen Autor:innen Kernkonzepte und Methoden der GWK-Forschung vor, beschäftigen sich mit Organisations- und Machtstrukturen und fragen nach Implikationen unter anderem für Arbeiter:innen und die Natur sowie nach Möglichkeiten, etwa für bessere Löhne zu kämpfen. Am Ende jedes Textes finden sich Lernfragen. Ergänzt werden die Kapitel durch 15 Exkurse, die einzelne Aspekte anhand von Fallbeispielen verdeutlichen und so das empirische Material des Sammelbandes ergänzen. Dabei geht es unter anderem um Sonderwirtschaftszonen (S. 51ff.), die fragliche Rolle von Nachhaltigkeitszertifikaten (S. 143ff.)[2] und Arbeitskämpfe bei Amazon (S. 189ff.).

In Kapitel 2 (S. 33–50) stellen die Herausgeber:innen theoretische Zugänge und Konzepte vor, die GWK-Analysen in den vergangenen Jahrzehnten maßgeblich geprägt haben. Während der Ursprung des Ansatzes in der Kritik der globalen politischen Ökonomie in der Tradition der Weltssystemanalyse liegt, hat das Gros der Forschung insbesondere in den 2000er Jahren das Anliegen aufgegeben, die Reproduktion ungleicher Entwicklung als ein dem Kapitalismus inhärentes Merkmal zu verstehen. Bereits in den 1990er Jahren wurde der Fokus von systemischer Ungleichheit auf Governance-Strukturen in GWK verschoben, die seither den Kern des „kohärente[n] und operationalisierbare[n] Forschungsparadigma[s]“ (S. 34) bilden. Heute konzentriert sich die Mainstreamwissenschaft auf Möglichkeiten für Firmen und Regionen, sich vorteilhaft in GWK zu integrieren und upzugraden. Upgrading wird dabei meist als Prozess des Aufstiegs hin zu höherwertigen Tätigkeiten verstanden. Gleichzeitig existieren aber auch Stränge kritischer GWK-Forschung (weiter), die ausgehend von verschiedenen theoretischen Grundannahmen ihren Blick auf Ausbeutungs- und Machtverhältnisse richten.

Während es Ausbeutung in und durch GWK schon seit Beginn des Kapitalismus gibt, wie Andrea Komlosy in Kapitel 4 argumentiert (S. 99–117), hat ihre Bedeutung seit den 1970er Jahren deutlich zugenommen. Befeuert durch Bestrebungen, die Profitkrise in Westeuropa und den USA zu überwinden (S. 14), und ermöglicht durch die Produktivkraftentwicklung in der Logistik und Informationstechnologie sowie durch neoliberale Struktur Anpassungsmaßnahmen, wurden Teile

der Produktion vermehrt räumlich und organisatorisch ausgelagert (offshoring und outsourcing, vgl. S. 10) – dorthin, wo niedrige Löhne, Arbeits-, Sozial- und Umweltstandards vorzufinden sind und voraussichtlich nicht so bald durch organisierte Arbeiter:innen in Frage gestellt werden. Inwiefern sich GWK heute im Zuge geoökonomischer Verschiebungen, des Klimawandels oder der Covid-19-Pandemie verändern, wird in dem Sammelband lediglich kurz angesprochen (S. 25ff.). In seinem Exkurs wirft Florian Butollo einen Blick auf die digitale Transformation der Fertigung und ihre Effekte. Er hält einen neuen „Mix aus ‚Hightech und Niedriglohn‘, jener Kombination, die schon seit Jahren z. B. die [...] Computerproduktion prägt“ (S. 169), für wahrscheinlicher als eine Rückverlagerung der Fertigung in die kapitalistischen Zentren.

Weitgehend einig sind sich die Autor:innen des Bandes, dass GWK heute maßgeblich von „Lead Firms“ gesteuert werden, die die ungleiche Verteilung entlang der Ketten organisieren. Sie sind zu kontrollieren imstande was, wo, wann und unter welchen Bedingungen hergestellt wird, und sie eignen sich große Teile des (andernorts) produzierten Mehrwerts an. So analysieren etwa Jakob Kapeller und Claudius Gräbner in ihrem Beitrag (S. 195–213) die Macht von Konzernen, welche als „globale Arbitrageure“ (S. 207) ihre Verhandlungspositionen unter anderem gegenüber Staaten gestärkt haben und Standortvorteile ausnutzen. „Produktionsländer“ hingegen müssten die „Umwelt- und Sozialkosten“ tragen, bilanziert Karin Fischer in ihrem Exkurs zu den „Globalen Reichtumsketten von Apple und Glencore“ (S. 214–219, hier S. 218). Der Umstand, dass

heute auch „anspruchsvolle und kapitalintensive Prozesse“ (S. 10) ausgelagert werden, ändere nicht grundsätzlich etwas an derartigen Ungleichheitsverhältnissen, so die Herausgeber:innen. Auch in hochproduktiven Industrien basieren Profite auf niedrigen Löhnen und werden zu einem großen Teil von „Lead Firms“ angeeignet (S. 38).[3]

Jörg Flecker (Kapitel 6, S. 149–166) hinterfragt unter Bezugnahme auf Beispiele aus der Bekleidungs- und der Softwareindustrie die Annahme, ökonomisches Upgrading führe automatisch zu sozialen Verbesserungen. Firmen könnten auch dadurch ihre Position in GWK verbessern, dass sie andere in puncto Löhne und Arbeitsbedingungen unterbieten (S. 162). Zulieferer wie Foxconn verfügten zwar über hohe Kompetenzen, zugleich stünden sie jedoch unter einem hohen Kosten- und Zeitdruck, der an die Arbeiter:innen weitergegeben werde. Upgrading schliege sich nur dann „in einer Verbesserung der Arbeits- und Beschäftigungsbedingungen nieder“, wenn es „mit einem größeren ökonomischen Spielraum verbunden ist“ und die Arbeiter:innen die ihnen „latent zukommende Macht durch gewerkschaftliche Organisation und internationale Solidarität in einen Einfluss auf ihre Löhne und Arbeitsbedingungen ummünzen können“ (S. 152). Auch ökologische Folgen der globalisierten Warenproduktion müssten stärker in den Fokus gerückt werden, argumentieren Julian Stenmanns und Stefan Ouma, die sich in ihrem Beitrag eingehend mit der maritimen Logistik und den Konsequenzen etwa im Hinblick auf Treibhausgasemissionen oder auf maritime Lebenswelten und Biodiversität befassen (S. 266–283).

Mit diesen und weiteren empirischen Bestandsaufnahmen stellt das Buch nützliche Beiträge zur GWK-Debatte zusammen. Es trägt insbesondere zu einer wachsenden Literatur bei, die die Annahme in Frage stellt, GWK-upgrading sei a) innerhalb des kapitalistischen Weltsystems generell möglich und gereiche b) allen zum Vorteil. Zugleich enthält es aber einige Widersprüche, die nicht offengelegt werden. Hinweise darauf, dass der Kapitalismus schon immer auf ungleicher Entwicklung beruhte (S. 101), stehen in dem Band zum Beispiel neben der zumindest impliziten Annahme, eine vernünftige staatliche Industriepolitik könne „den entwicklungspolitischen Beitrag von globalen Warenketten“ stärken – vorausgesetzt, asymmetrische Macht- und Abhängigkeitsverhältnisse könnten reduziert und lokale Ökonomien zum Teil auch durch Abkopplung diversifiziert werden (S. 383f.). Ein anderes Beispiel ist der Verweis der Herausgeber:innen auf die „antagonistische Beziehung zwischen Kapital und Arbeit“ (S. 43). Klassenanalysen spielen in weiten Teilen des Buches jedoch keine Rolle für die Bestimmung des Motors kapitalistischer Geschichte, für die Interpretation geographisch ungleicher Entwicklung oder für die Untersuchung kapitalistischer Naturzerstörung. An einigen Textstellen werden Kapital und Arbeit gar bloß als Produktionsfaktoren begriffen (vgl. S. 82). Die im Buch prominente Analyse von Machtbeziehungen und Governance-Strukturen geht mit gut zugänglichen und empirisch reichhaltigen Studien einher. Die Macht, die im Rahmen einer sozial-relationalen Kapitalismustheorie erklärt werden müsste, wird jedoch weitgehend vorausgesetzt. Wünschenswert und fruchtbar für die kritische

GWK-Debatte wäre, Unterschiede zwischen marxistischen, weltsystemanalytischen und anderen im Buch verwendeten theoretischen Ansätzen, wie zum Beispiel der „imperialen Lebensweise“ (S. 266ff.), offen zu diskutieren.[4] Dann hätte das Buch – auch für Einsteiger:innen, denen derartige Unterschiede nicht ins Auge fallen – einen noch größeren Beitrag dazu geleistet, das Feld der theoretischen und empirischen GWK-Debatten aufzubereiten.

Anmerkungen:

- 1 Vgl. B. Selwyn/D. Leyden, *World Development under Monopoly Capitalism*, in: *Monthly Review* (2021), <https://monthlyreview.org/2021/11/01/world-development-under-monopoly-capitalism/> (Zugriff 11.11.2021).
- 2 Siehe auch den Beitrag von M. Wenner (S. 318–335), die sich mit der Rolle von „Fairer Handel“ auseinandersetzt. Der Befund, Fairtrade wirke sich positiv auf Produzent:innen aus, müsse relativiert werden – auch, weil höhere Preise nicht unbedingt an Arbeiter:innen weitergegeben würden.
- 3 Siehe hierzu I. Suwandi, *Value Chains: The New Economic Imperialism*, New York 2019.
- 4 Thomas Sablowski hat beispielsweise gegenüber dem Konzept „imperial Lebensweise“ eingewendet, Klassen müssten in ihrem Verhältnis zueinander untersucht werden, um die Dynamik des Zusammenspiels von Produktivkraftentwicklung, Ausbeutung und Klassenkämpfen zu verstehen. Was dies für Analysen des globalen Kapitalismus bedeutet, wäre allerdings eingehend zu diskutieren. Vgl. T. Sablowski, *Warum die imperiale Lebensweise die Klassenfrage ausblenden muss*, in: *LuXemburg* (2018), <https://www.zeitschrift-luxemburg.de/warum-die-imperiale-lebensweise-die-klassenfrage-ausblenden-muss/> (Zugriff 11.11.2021).

Adam Crymble: *Technology and the Historian. Transformation in the Digital Age*, Champaign: University of Illinois Press, 2021, 258 S.

Rezensiert von
Stefan Zahlmann, Wien

Die Digitalisierung, wie wir sie heute wahrnehmen, ist die bedeutendste kulturelle Zäsur seit der Erfindung der Schriftlichkeit. In allen Lebensbereichen ist sie präsent und beeinflusst direkt und indirekt neben den Menschen, die sich aus unterschiedlichen Gründen ihrer Nutzung verschrieben haben auch diejenigen, die sich aus einer Vielzahl denkbarer Gründe von ihr abzuwenden versuchen oder versucht haben. Die historischen Disziplinen sind Teil der Lebenswelten von Menschen und zeigen einen durchaus kontrovers diskutierbaren Umgang mit den Transformationsprozessen der Digitalisierung seit wenigstens dreißig Jahren. Adam Crymble macht in seinem Buch deutlich, dass in den frühen Jahrzehnten der akademischen Digitalisierung, also ab den 1970er Jahren bis zur Jahrtausendwende, die damit einhergehenden Veränderungen eher den Charakter eines Zusatzes, einer Ergänzung des Bestehenden erhielten, (noch) nicht aber in ihrer grundsätzlichen Bedeutung erfasst wurden. In dieser Zeit war die Digitalisierung gleichsam ein Thema neben anderen, man belächelte Nutzer von Computern oft noch bis in die 1980er Jahren (S. 6) und stellte sich jedoch vornehmlich den radikalen theoretischen Entwick-